

Feuilleton

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Freitag, den 9. Mai 1913.

Im Titanenkampf.

Ein Schillerroman von Walter v. Molo.

Nachdruck verboten.

Der Herzog war für Schiller nur ein Sprachrohr, durch das er zu Herrn von Goethe sprach, durch das er die Mächtigen um Beuberschaft ansprach. Gestig sagte er drum: „Selbstbestimmung allein gibt Vollendung! Ich erkenne die argen Fehler meiner Jugendwerke und meine; dadurch auch Herrn von Goethe heute noch näher gekommen zu sein. Er strebt nach ernster Harmonie aller Teile zu unverzähnlchtem Ganzen! Achnliches fühlte ich zum erstenmal im Mannheimer Unterkonvent.“

„Herder und Goethe loben ihn sehr.“

Die Beobachtung des Apoll lehrte meinen Augen, die Schönheit suchen, meinem Gefühl zeigte er die Weisheit und was das wichtigste ist, Euer Durchlaucht. Ich erkannte, dass die Schönheit der Weisheit überzeugt sei! Herr Hofrat Wieland schrieb an meinen Verleger Schwan, dass Herr von Goethe Schrift nach Italien in sich trug: — Ich begreife das voll und meine Wünsche lesen in gleicher Richtung. Das erhabene Schaffen der Griechen, das Götter menschlich und Menschen göttlich zeigte, lebt auch in uns; ich habe erkannt! Der Menschheit Hang nach Verschönerung und Veredelung entspricht nun jede Spekulation über die Fortdauer der Seele...“

„Das Wort „Menschheit“ sei ein Abstraktum, sagt Herr von Goethe!“

„Vielleicht sind die abstrakten Dinge die konkretesten!“

„Wenn Sie Goethe hört, frähe er Sie auf! Er ist viel älter als Sie!“

„Fehlt diesem Manne etwas?“

„Ich meine, er hat eine Frau zuviel.“ Karl August lachte behaglich in seinen kurzen Hals hinein. „Die Weiber spinnen ihm ab wie einen Weben.“

„Was schafft Herr von Goethe jetzt?“ fragte Schiller kurz.

„Nichts, außer Gelegenheiten! Er beschwert sich über eine lärmende Überlastung mit öffentlichen Aemtern.“ Karl August schmunzelte: „Er ist mit der Zeit Minister, Theaterleiter, Architekt, Bergwerker, Bauschauer und Rektoren ausgestattet, um mir ein paar Aufgaben zu nennen, die er ständig löst. Ich kann ihm eben überall brauchen — er bringt alles zusammen! Ein Marquis Posa ist er auch, in des Wortes verwegenster Bedeutung: er kostet redlich allen zu Weimar, mich inbegriffen, die Leute!“

Doch hob sich Schillers Brust; er hatte sich gesetzt: ein Hoffnungsschimmer läuterte ihn, er hatte es gehört, nicht allein stand er im verschlissenen Kampf mit dem Weib! Auch Goethe fühlte! Gestalten mit Euer Durchlaucht, sprach Schiller, bei soviel vertraulichem Entgegenkommen, die Bekennung, doch ich oft Euer Durchlaucht und Herrn von Goethes Bild vor Augen hatte, als ich an die Formung meines alten Freundschaftspaares schrie: Der Flirt und der Fürstenfreund!“

„Also doch! Ich dachte mirs vorhin! Haben Sie Dank; es ehrt Ihr Punkt meine Demuth! Gott ist mein Geist, ich wehre meine Regentenplichten nicht leicht. Wenn Sie nach Weimar kommen, hoffe ich, Sie zu sehen; ich will Ihre freundliche Bekennung Herrn von Goethe vermitteln; er könnte Ihnen in manchem behilflich sein.“

Wider Willen zuckte Schillers Hand abwehrend auf; er dachte der Abschaltung seiner Sendung von ehemals und: das auch manches Wort und mancher Eindruck aus Körners Briefen den Marquid Posa schufen; er wollte nicht herzhaft schmeicheln. „Herr von Goethe soll nicht meinen, ich schlich mich in seine Sympathie!“ legte er hastig, blutüberströmt. „Entweder zwinge ihn mein Werk oder: wir bleiben uns fremd.“

Karl August trat einen Schritt zurück; mit lebhaften glänzenden Augen machte er den Stolzen, zu dessen Füßen gehorsam wie ein Hund, der Hammesschatten des Marmorkamins lag und wedelte. Dem fortpulierten Soldaten gefiel des hochgewachsener Schwaben Troy. „Sieher Herr Schiller,“ sagte er warm, „kann ich Ihnen einen Dienst erweisen? Ich tue es gern.“

Aufdrücklich gegen Aufrüttlichkeit! Ich bin heimatlos und suchte gästliche Erde, dies ist der Grund, warum ich um Anhörung meiner Dichtung bat — Euer Durchlaucht werden es ohnehin hören.“ Ein Gedanke musste noch erledigt werden: er brannte wie Gift. „Um zurückzugreifen: in den Dom Karlos goss ich natürlich auch viel von mir!“ sagte er. Nun stand er entlastet vor Goethes Füßen, gleichberechtigt als Mensch! „Meine Flucht mache mich arm und landverlängt,“ sagte er sachlich, „meine Flucht mache mich arm und landverlängt.“

Schillers erster Weg ging zu Charlotte von Kalb. Hart, hoch aufgerichtet stieg er die Treppe hinauf. Er schellte. Frau von Kalb legte das Beste weg, in dem sie gelebt hatte. Nur ihre ergreifte sie. In der Tür stand das Stubenmädchen und kniete flehend: „Herr Doktor Schiller lädt fragen, ob er seine Auswartung machen könnte? Weißt du: er lädt diesmal in aller Form fragen!“

Großtartig sah Frau von Kalb die hämisch glänzenden Bediensteten lächeln. „Du weißt, ich bin zu Haufe,“ sprach sie überlegen. „Erflüche den Herrn Doktor also, einzutreten!“

„Sehr wohl!“ knickte das Mädchen und entstieß; höhnisch knickte der hellschnärrige Noz.

Bangsam trat er ein. Fast fremb erschien ihr der sehnlich Erwartete. Grösse und Alter! „Nimm Platz, lieber Freund!“ sagte sie unbehaglich, mit schwer erzwungenem Fassung. „Wie war es zu Darmstadt?“

Gespenstisch stand er, seine Finger suchten ziellos auf den Stuhlschein herum. „Frau Majorin,“ sprach er dumpf, „ich komme, nicht zu verabschieden!“

Hestiger Schred ergreif sie; zwei, dreimal öffnete sich der Mund, ehe die Frage gelang: „Willst du mir nicht wieder das ehrende „Du“ geben, dessen sich Freunde bedienen?“

Scharf, abwehrend sah er sie an. „Ich verlasse Mannheim, um mir in Weimar Position zu suchen.“

„Warum lächst du mich?“

„Mein Werk verlangt es!“

Sie zitterte. Zum erstenmal stöhnte die Hingabe ihres Geschlechtes aus ihr; nun, da er ging, fühlte sie sich hemmungslos als Weib. Tränen traten in ihre Augen. „Bin ich wirklich das, was der Fremdling sagt, dessen Namen ich tragen muss?“ Mit herzverschwellenden, fast irrationalen Augen schrie sie: „Bin ich ein Narr, den alles meidet? Auch du?...“

Todtraurig sah er zu ihr nieder. „Du bist ein armes Weib, das törichte Schäfe dem bedeutet, der sich in dir verlieren darf.“

„Mann!“ kam der ewige Wehgeschrei ihres Geschlechtes aus ihrem Mund. „Werdest du mich dazu?“

Das erste Silberhaar flog auf seine Schläge; der Kampfpreis durchstrittener Nächte. „Ich muss mein Lebensfragment vollenden,“ sagte er, „die kühne Aulage meiner Kräfte restlos zu dem anstreben, was das Vorhaben der Natur von mir verlangt. Verzicht auf irdisches Glück ist das Unterland des ewigen Siegs! Mein Weg ist einsam.“

„Ich lasse dich nicht!“ sagte sie, und die unersättliche Lebensgier ließ herrisch verlangend aus ihr. „Du bist mein Idol und Baubestab! Ohne dich ist die Welt Verwesung und Niederracht; ich will dir dienen und glücklich sein!“ Um ein helles Dasein bettelnd, lag sie vor ihm. „Ich gehöre dir!“ Ihr bekennendes Antlitz glänzte. „Gott ist gnädig und barmherzig; er hört mein Gebet und wird mir verzeihen; er will Genuss der Schöpfung für seine Kreatur!“

Abgrundweit — weltweit — lag er sie an, gnauvoll bedrängt vom Wogen ihrer heißen Wünsche. „Charlotte,“ sagte er und streckte misselbig ihren erschauenden Kopf. „Genuss ist nur für die, die immer hoffen können! Ich hoffe wieder!“

„Nein, nein, Friedrich! Erde und Gestirne bieten nicht mehr als Liebe! Ich hab's erkannt!“

Der Liebe Erfüllung ist der Liebe Ende!“

Sie biss sich auf die Lippe; leichenblau richtete sich die Verachtung auf; doch ging die zittrende Brust, ihre Augen blitzen. „Höher gilt dir der Müh, als mein Herz, das ich an dich verwarf! Der Leipziger Ton redet auf dir!“ Sie ballte die Fäuste. „Du, Puppe des Mühns! Schlecht bist du, wie alle Männer! Egotistisch! Gott wird dich strafen! Nie, niemals wird dein Hirnapparat wider seinen ewigen Willen siegen!“ Er nahm sie hart bei der Hand.

„Verschiss mich nicht, Charlotte,“ sprach er laut, „es gibt keinen Gott! Was wir erreichen, schaffen wir aus eigenem Schrein, ohne Lohn und Strafe des Himmelsgelds! Die Weltgeschichte ist das Weltgericht! Trum: wehe dem, der sein Ziel so niedrig setzt, dass er erreichen kann; er wird nicht selig sein, weil ihm die Hoffnung schwindet! Schrecklich stand er vor ihr, im Hintergrunde seiner schmerzbeschüttelten Augen brannte die lebte Erkenntnis. Sie fühlte sein Entgleiten, die zwangsgestimmten, unabänderlichen Gesetze. Ihr schwankte vor dem eisigen Anhauch der lebten Dinge, den er in Betwegenheit den Schleier abriß, sie wachte. Mit geschrackten Armen griff sie durch die Lust, als suchte sie in der Leere Halt. Ach, wie eine Kleiderhülle, der der straffende Körper fehlt, sie fällt zusammen.

Liebenvoll hielt er die Ohnmächtige in seinen Armen. Tiefließend Erholung war in den niedergeschlagenen Söhnen. Das Fleischlächeln schlug sie die Augen auf. Er nicht ihr freundlich zu und ging selen Schritte von ihr. Geradeaus sahen die starren Augen, sie zwangen die Tränen zurück.

„Da sind Sie ja endlich!“ sprach Streicher schwer bedrückt, als Schiller in die hölzernen Stube trat. „War es falt auf der Herreise von Darmstadt? Wir haben hier reich gesprochen.“ Unruhig, sehr verlegen, rieb er dabei die Hände und sah zu Boden.

Streicher schaute; er fühlte die gute Absicht. „Man konnte es ertragen,“ sprach er und ging zum angeräumten Tisch, auf dem zuerst unbedachte Briefschaften lagen. Er begann zu lesen: Wie klein das alles war! Wie hatte ihn das noch vor kurzem beschäftigen können? Ein Professor bestellte die Thalha ab, weil sie zu wenig „deutsch“ sei; ein Gewitzträmer wollte Bezugsermäßigung, weil er die Zeitschrift auf seinem Ladenstück aufsteige und so „Herr Schiller außerordentlich beliebt“ sei. Ein anderer wollte sie nur abonnieren, wenn sie seines Sohnes Melchior Wer zum Abdruck brachte. Herr Dell bestempfte ihn, weil er Abel regeniert worden war. Neubekanntungen fehlten. „Die Brief- und Krämercommerz ist erledigt,“ sagte Schiller, „zum Bettelbriefschreiben habe ich heute keine Lust! Was tun wir?“ Ruhig blickte er, in seiner gewohnten Sicherheit, zum Freunde Streicher auf, der ihn stark ansah und sich verzweifelt zu einem Lächeln zwang. „Ich glaube gar, Herr Streicher,“ sprach Schiller, „Sie haben Angst um mich! Das lassen Sie häuerlich bleiben — ich bin glücklich wie nie!“

Herr Streicher schluckte und hing kleinmütig den Kopf. Schiller sah liebwohl seine Schultern. „Streicher,“ sagte er, „hast keine Angst um mich! Mag auch alles krumm und düster um mich stehen; ich halte das Steuer fest und werde segnen!“ Verlinnecht, bis aufs Tiefste, war die Stimme. Einen schnellen, prüfenden Blick tat Streicher. Könnte er es wagen? Beschwörend sah er des Angetriebenen Hand; seine Augen erfaschten Verzeichnung. „Was ist?“ sprach Schiller und fühlte tiefs in sich von neuem die Unrat der Angst, er trat sich einen Schritt zurück. „Was ist denn wieder Schreckliches geschehen?“ Das Überlegene Lächeln gelang ihm noch immer ganz gut; triumphhaft hielt ihn das andere Hand fest.

„Ich kann nichts dafür,“ stich er verzweifelt hervor. „Sie müssen es wissen: Man hat unsern Petersen verhaftet!“

„Petersen? Was tat er?“

„Er floh von Stuttgart hierher; sie sahen ihm nach!“

Streichers Antlitz färbte sich rot. „Wedwegen floh er her?“

Er sagte es kaum vernehmlich.

„Erzählen Sie nicht!“ weinte Streicher und preßte die Hand aufs Herz. „Ihr Gläubiger drängen ihn sol!“ Er schrie auf und stieß den Bankenden, der sich mit kraftlosen Armen am Bettposten festhielt. „Gassen Sie sich! Es wird sich schon ein Weg finden lassen! Morgen, übermorgen habe ich die Summe sicher besammert; es muss gehen!“

Die Arme nach rückwärts ins Bett gebraten, im Entsegen erstarb, sich Schiller steif aufgerichtet, den Blick im Verein. „Meinetwegen!“ leuchte er, vom Ekel geschüttelt, „meinetwegen im Schuldturm, weil er mir mich den Wechsel garantiert?“

„Lieber, guter Herr Schiller,“ bettelte der ratlose Streicher an ihm herum, „beruhigen Sie sich; vielleicht lassen die Darleher mit sich reden; es ist ja schließlich noch nichts verloren; ich will mit Herrn Beck reden oder mit Frau von Kalb...“

(Fortsetzung folgt.)

Die Moral des bürgerlichen Zeitalters.

Eduard Fuchs' grohe Illustrierte Sittengeschichte (Verlag von Albert Langen in München) liegt jetzt, nach dem Erscheinen des dritten und letzten Bandes, abgeschlossen vor. Zu ihrer Empfehlung heute noch etwas zu sagen, erscheint fast überflüssig. Wir haben es als vor vier Jahren der erste, vor zwei Jahren der zweite Band herausgebracht, bereits auf die Bedeutung der Arbeit hingewiesen, deren hauptsächlichster Wert und darin zu liegen scheint, dass sie konsequent auf der Grundlage einer streng materialistischen Geschichtsauffassung aufbaut und dadurch zur Erklärung von Zusammenhängen und Lösung von Problemen gelangt, vor denen die ideologische bürgerliche Kulturgechichtsschreibung schlechterdings versagen muss. Die von Marx und Engels erststelle materialistische Methode der historischen Forschung, Auffassung und Darstellung bietet aber gerade in ihrer Anwendung auf die von Fuchs behandelten Wissenschaftsbereiche mannigfaltige Schwierigkeiten, da es hier fast an allen Vorarbeiten mangelt. Um so höher wird das Verdienst des Verfassers einzuschätzen sein, um so milder aber wird man auch über einzelne dunkle Punkte, kleine Entgleisungen und Widersprüche hinwegsehen müssen, die sich in seiner Darstellung finden. Die geschichtliche Fachkritik mag diese Mängel im einzelnen aufstellen und erörtern; wir, die wir das Werk als Ganzes und in seiner Wirkung auf die große Massenpraxis und urtheilen, müssen es als ein überaus wertvolles Hilfsmittel zur geschichtlichen Belehrung und wissenschaftlichen Ausklärung willkommen heißen. Auch da, wo es unbefriedigend läuft oder Widerspruch hervorruft, wird es seine Leser jedenfalls zu selbstständigem und fruchtbarem Nachdenken anregen.

Der vorliegende Band behandelt die Sittengeschichte des bürgerlichen Zeitalters, des Zeitalters des modernen Kapitalismus, der auf der im 18. Jahrhundert aufgetretenen Wirtschaftswelle der reinen Warenproduktion aufbaut. Die vorhergehende Epoche desfürstlichen Absolutismus hatte einen schrankenlosen und rassismischen Kultus der Similitudin als ihr oberstes Geley proklamiert. Die damals herrschenden Klassen, der Hofsadel und die Finanzaristokratie, konnten ungehemmt ihren Trieben leben, weil ihnen noch keine widerstandsfähigen Gesellschaftsschichten gegenüberstanden, deren Kritik ihrer Herrschaft hätte gefährlich werden können. Im bürgerlichen Zeitalter dagegen waren die mittleren und unteren Klassen durch ihre offene Kritik zu wissensgebenden Naturen in der Gesellschaft emporgestiegen, während der Inhalt des Lebens und die Bedürfnisse der Zeit gänzlich andre geworden waren. Aus diesen Gründen mußten die Gesetze der öffentlichen Sittlichkeit jetzt eine völlige Umwandlung erfahren.

Das neue grundlegende wirtschaftliche Bedürfnis des bürgerlichen Zeitalters war die Vertreibung des Menschen. Der Mensch als Massen mußte befriedigt werden, weil nur auf diese Weise die Arbeitskräfte entstanden und verwendbar wurden, deren das kapitalistische Wirtschaftsprinzip in immer umfangreicherem Maße an seiner Welt eroberung bedurfte. Unter der Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ schlug daher der dritte (bürgerliche) Stand in der französischen Revolution seine siegreichen Schlägen gegen den Feudalismus. Und überall, wo der bürgerliche Staat verwirkt wurde, hat er den Untertanen und Hörigen zum Staatsbürgern gemacht, hat er ihm die Menschenrechte und das Selbstbestimmungsrecht verliehen und das gleiche Recht für alle proklamiert. Der bürgerliche Staat machte die Frau, die seit dem Mittelalter ein melungloser Elfe und ein bloßes Lusttier gewesen war, zum Genossen des Mannes. Die individuelle Geschlechtsliebe wurde als die einzige littliche Bedeutung der Basis der Ehe gefordert. Freiheit, persönliche Verantwortlichkeit und Unabhängigkeit waren die Prinzipien, nach denen alle idealen Formen und Werte des Lebens, die Künste, die Philosophie, das Recht, die Sprache usw. vom bürgerlichen Zeitalter fortgeführt und redigiert wurden. Der neue bürgerliche Staat wollte nichts mehr und nichts weniger sein, als die Verwirklichung und Verkörperung einer „wahrhaft sittlichen Weltordnung“.

Das waren die idealen Forderungen und Tendenzen, die sich aus dem materiellen, rein wirtschaftlichen Bedürfnis der persönlichen Freiheit und Selbstbestimmung ergaben. Ein ideologischer Aufschwung, mit dem der bürgerliche Kapitalismus sein praktisches Verlangen nach freien, d. h. im ungehemmten Konkurrenzgeiste sich ausbreitenden und ihren Wert gegenüberstehenden Arbeitskräften anstrengte, umso wichtiger wurde die einzige littliche Geschlechtsliebe in die europäische Gesellschaft eingeführt und die zivilisierten Völker zu einer kulturellen Höhe geführt, wie sie bis dahin keine Gesellschaftsform, auch nur annähernd erreicht hat. Die neuen politischen und gesellschaftlichen Ideale müssen von ihren praktischen kapitalistischen Ausgewählern niemals erkannt werden sein: in den Herzen der proletarischen Massen fanden sie jedesfalls den leidenschaftlichen Widerhall und den begeisterten Kampf von Millionen wurden und werden sie als leuchtende Standarten vorangetragen. Dieselben neuen Moralprinzipien, die die wirtschaftliche Revolution des Kapitalismus gezeitigt hat, dienen der sozialen Revolution als littliche Rechtfertigung und Stütze. Und die Befreiung des Individuums hat eine permanente Umwälzung auf allen Geistesgebieten zur Folge gehabt. Jeder Tag führt in den Wissenschaften und in den Künsten zu neuen und immer höheren Konsequenzen. Wenn daher, sagt Fuchs, dieser neue Zustand auch noch nicht dem Tag vergleichbar ist, der über die Nacht gestellt hat, so ist doch ein Zukunftsvorstellendes Morgendämmer für die gesamte Kulturmenschheit damit angebrochen.“

Indessen darf man trotz allem nicht vergessen, dass die Verkörperung einer littischen Weltordnung im bürgerlichen Staate eben nur ein künstlicher Schein und durchaus keine absolute Wirklichkeit ist. Die Herkunft dieses schönen Ideals aus sehr materiellen wirtschaftlichen Bedürfnissen tritt allenhalben klar zu Tage. Der reale Inhalt dieser Ideologie zerbricht immer wieder an der prinzipiellen Unvereinbarkeit der Idee mit der reellen ökonomischen Basis der Zeit, deren legitimes und hauptsächlichstes Ziel die Stellung der Profite ist. Die Befreiung des Menschen durch den bürgerlichen Staat war niemals Selbstzweck, sondern immer nur Mittel zum Zweck, daher konnten die Ideale des bürgerlichen Zeitalters nicht Wirklichkeit werden. Am Interesse der kapitalistischen Bedürfnisse mussten die offiziellen Ideale auf Schritt und Tritt verzögert werden. Je größer und augenscheinlicher aber der Widerspruch zwischen der als Standarte gehissten Idee und der von den bürgerlichen Gesellschaften im Interesse ihres Geldbeutels und ihrer Herrschaft vorgenommenen Korrektur war, desto zäher hielten die herrschenden Klassen an der ideologischen Hölle fest und mußten sie daran festhalten, wenn sie sich nicht selber das Todesurteil sprechen und den aufstrebenden proletarischen Massen das Richtigwert in die Hand drücken wollten. Das schlichtliche Ergebnis dieser Entwicklung und damit auch das charakteristische Wesenmerkmal des modernen bürgerlichen Zeitalters war: der ungewöhnlichste Widerspruch zwischen dem künstlichen Schein und Sein, den es kommt, in der Geschichte gegeben hat. Was eben immer nur Charakteristikum einzelner Individuen und einzelner Gesellschaftsschichten war, ist im Zeitalter der Bourgeoisie Eigenschaft der Gesellschaft geworden: die Haukelei, die den klaffenden Widerspruch in den Dingen und Ideen verbargen sollte. Der bloße Schein tritt offiziell an die Stelle der Wirklichkeit. Unter allen Umständen littlich zu scheinen, ist das Grundgebet der praktischen bürgerlichen Moral. Auf dem Gebiete der geschlechtlichen Sittlichkeit steigerte sich die Haukelei bis zur schamlosen Prüderie. Derjenige, der den Schein in allen Situationen des Lebens zu wahren versteht, ist angelehnt und geachtet. Wer aber auf diesen Schein verzichtet, gilt, trotz aller persönlichen Unantastbarkeit, in den Augen der bürgerlichen Welt als unmoralisch.